Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 50 (1956)
Heft: 9-10: Friede oder Krieg - Friede oder Tod

Artikel: Jesus Christus und die Gewaltlosigkeit
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140104

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dies alles führt auch uns ins Uferlose, mit dem die großen Mächte heute schon nicht mehr fertig werden. Und was bedeutet eine «Konjunktur», wenn sie schon zu stark mit einer Rüstung verbunden ist, die nichts anderes für unsere Landesverteidigung verspricht als das, daß sie wie für die größten Länder das Unsicherste ist, was es gibt! So unsicher und so unwirksam, daß der Präsident der Vereinigten Staaten im Radio nach der «Operation Wachsam» feierlich verkünden mußte: «Mein tiefster Eindruck von der Übung ist dieser: die innigsten täglichen Gebete, zu denen wir imstande sind, müssen zum Himmel hinaufgesandt werden, damit uns eine solche Katastrophe niemals überfallen möge!» Es ist aber ein seltsames Gebet, wenn man genau das vorbereitet und einübt, um dessen Verhinderung man den Himmel bittet.

Warum kommt man nicht auf den Gedanken, daß diese Art Rüstung, die man Verteidigung nennt, das Unmöglichste für den Menschen geworden ist? Die offizielle Schweiz und das Schweizervolk werden nicht darum herumkommen, sich diese Frage, vielleicht rascher als sie denken, stellen zu müssen. Die Atomwolke lagert jetzt schon düster genug über den Völkern der Erde.

Alle diese Fragen werden durch die neue Initiative aufgerollt werden. Diese selbst wird daran geprüft werden müssen. Sie wird eine Grenzmarke bilden, an der sich die Wege in zwei völlig verschiedene Richtungen voneinander scheiden werden. Darüber müssen sich auch die Initianten klar sein. Auf alle Fälle hat heute niemand das Recht, kein Bundesrat und kein Militär, diejenigen, die die Sicherheit und das Leben der Schweiz durch die militärische Landesverteidigung nicht mehr für gewährleistet halten, aus dem ernsthaften Ringen um diese Lebensfrage auch unseres Landes auf eine unschweizerische Weise und mit Mitteln der Drohung und der Diffamierung ausschalten zu wollen. Die Schweiz wird nur durch den geistigen Schutz der Wahrheit leben, die sie in dieser Weltstunde über die Höhen ihrer Berge aufblickend findet. Sie allein wird mächtiger sein als alle drohende Gewalt auf Erden. Sie allein ist auch die wahrhaftige Liebe.

Die Redaktion

Jesus Christus und die Gewaltlosigkeit*

Die Stellung des Lehrers und Meisters, auf den das Christentum sich als auf seine höchste Autorität beruft, in dem großen Kampfe zwischen Gewalt und Gewaltlosigkeit, kann nicht zweifelhaft sein und

* Dieser Aufsatz von Leonhard Ragaz ist dem «Handbuch des aktiven Pazifismus» (1928) entnommen. Er sei zum Überdenken warm empfohlen. Er enthält diejenige Grundhaltung und den Geist, von denen wir die Überwindung des Kriegsdämons erhoffen. D. R.

ist es im Grunde, zum mindesten für das Bewußtsein des einfachen «Christenmenschen», nie gewesen. Die Bergpredigt und das Kreuz, die ganze Art und Haltung Jesu, sprechen zu deutlich.

Diesen Tatsachen gegenüber wird freilich das geschichtliche Rätsel nur um so größer, warum der dem Christentum eingestiftete Antimilitarismus nicht sehr viel stärker und entschiedener durchgeschlagen hat, ja sogar in der neueren Zeit geradezu ein «christlicher Militarismus» aufkommen konnte, und zwar nicht bloß als beklagenswerte, aus der menschlichen Schwachheit entstehende Tatsache, sondern auch als Theorie, ein christlicher Militarismus, der im Munde eines protestantischen Theologen gelegentlich zu dem Satze wurde: «Der Pazifismus ist eine Gotteslästerung», oder einen anderen im Gebet Gott danken ließ «für die großen Kanonen, unsere Heilande», und der zu einer ganzen, mit dem Schein großen Tiefsinns umgebenen Kriegstheologie und Kriegsphilosophie geworden ist.

Die Lösung dieses Rätsels gibt, soweit sie möglich ist, die Geschichte der Entwicklung des Christentums, aus Jesus heraus und — *gegen* ihn. Denn diese Geschichte ist, gemessen an Jesus, zum großen Teil eine Geschichte des Abfalls und der Entartung. Die Linie Jesu ist mit Treue, wenn auch nicht immer mit völligem Verständnis und mit der Wucht und Tiefe der Anfänge, durch die ganze Geschichte des Christentums hin nur von jenen Bewegungen und Gemeinschaften verfolgt worden, die man etwa die *Sekten* nennt und die freilich eine viel größere Bedeutung gehabt haben, als man gemeinhin annimmt. Ich denke an die Montanisten, aus denen die Gestalt des Tertullian emporragt, an Franziskus und seine Schar, an die Waldenser, an den pazifistischen Zweig der Hussiten und Täufer, an die Quäker und die mährischen Brüder mit all ihren Verwandten und Abzweigungen. In der Haltung der Kirche aber, und zwar in der protestantischen und der katholischen Form, spiegelt sich die Haltung Jesu nur gebrochen oder verzerrt wider.

Die Faktoren, die diese Entartung herbeigeführt, dürften etwa so zu formulieren sein: Die Botschaft Jesu erfuhr eine vielfache *Ablenkung* von ihrer ursprünglichen Bahn. Die erste dieser Ablenkungen war, daß aus dem Glauben an das in die Welt kommende Reich Gottes der *Glaube an die Person Christi* wurde. Diese Abbiegung von der Linie Jesu ist ganz besonders das Werk des Paulus, auch wenn das nicht seine eigene Absicht war. Paulus hätte ja nicht eine Ablenkung werden müssen, wenn nicht zugleich, besonders unter dem Einfluß der griechischen Art, eine *Intellektualisierung* des Evangeliums stattgefunden hätte, die sich gerade auf die Lehre von der Person Christi warf, und woraus zuletzt die Erstarrungsform von Dogma und Orthodoxie geworden ist. Hand in Hand damit ging eine *Individualisierung*, insofern als jener Glaube an die alle Wirklichkeit erfassende und umgestaltende Gottesherrschaft sich in einen an die Erlösung bloß des

einzelnen Menschen von Schuld, Schicksal und Tod verwandelte. Und damit wieder hing zusammen die Verlegung der Verheißungen und Forderungen des Gottesreiches, die, wie wir noch sehen werden, durchaus für eine *irdische* Zukunft gemeint sind, in das *Jenseits des Grabes* und des «jüngsten Gerichtes», womit eine Abweichung von der Art des biblischen, schöpfungsfreudigen Realismus in den asketischen Platonismus stattfindet. Damit ist auch schon ein letzter, mächtiger Faktor angedeutet, der diese ganze Entwicklung beeinflußt: das ist jener *Pessimismus*, der schon bei Paulus einsetzt und in Augustinus sich vollendet und der ob der tief empfundenen Verderbnis der menschlichen Natur auf den Sieg des Reiches Gottes über die Welt im Rahmen des Diesseits verzichtet und ihn völlig ins Jenseits verlegt, der überhaupt allen Schwung des Glaubens an den Sieg des Guten auf Erden bis auf diesen Tag gelähmt und das Evangelium vom kommenden Reiche Gottes zu einer «Religion des getrösteten Sündenschmerzes» (mit Harnack zu reden) gemacht hat. Das Gebilde, das aus dieser vielfachen und doch in sich einheitlichen Ablenkung von der Linie Jesu sich entwickelt hat, ist aber das, was wir *Christentum* nennen und das also von der Sache Jesu selbst, dem Reiche Gottes für die Erde, scharf zu scheiden ist. Es hat seine zwei großen Ausgestaltungen in der katholischen Kirche einerseits und im augustinischen, speziell im lutherischen Protestantismus anderseits gefunden. Die *Kirche* dürfen wir in diesem Zusammenhang als Mischprodukt aus der Sache Jesu, dem kämpfenden und siegenden Reiche Gottes für die Erde, und den vorhin geschilderten Ablenkungstendenzen bezeichnen. Man könnte auch sagen, sie sei ein Kompromiß zwischen Gottesreich und Weltreich in dem Sinne, daß dem Gottesreich für das Jenseits der endgültige Sieg zugesprochen, dem Weltreich aber für das Diesseits ein dauerndes, wenn auch gebrochenes Recht zugebilligt werde. Von einer *Verweltlichung* dürfte man wohl auf alle Fälle reden. Der *Protestantismus* wollte ursprünglich gegen diese ankämpfen, weil er aber, besonders in seiner lutherischen Form, stark von jenem Pessimismus gelähmt und dazu individualistisch, auf das Heil des Einzelnen hin orientiert war («Wie werde ich selig?»), so überließ er die Welt den Weltmächten, die sich das nicht zweimal gesagt sein ließen, so daß zuletzt, nachdem Cäsar sein Teil genommen hatte, für Christus wenig mehr übrig blieb.

So verfielen Katholizismus und Protestantismus einer entgegengesetzten Form von Verweltlichung. Der Katholizismus will alle Weltzustände der Gottesherrschaft unterwerfen, er will die Theokratie, aber er will sie in der Form einer selbst weltlichen Organisation und macht der Welt große Zugeständnisse, die für ihn verheerend werden; der Protestantismus entflieht davor in einen religiösen Spiritualismus, der die Welt der «justitia spiritualis» scharf von der der «justitia civilis» geschieden haben will, damit aber wieder den Ansprüchen der Welt Tür und Tor öffnet und zuletzt selbst aufs tiefste verweltlicht.

Aus der Verweltlichung des Protestantismus gehen in der Hauptsache die heutigen Verdunkelungen des antimilitaristischen Grundsinnes der Evangelien und der Gestalt Jesu mit der ganzen Sophistik der Kriegstheologie hervor. Man kann sie im großen und ganzen in zwei Richtungen scheiden, eine pietistische und eine liberale.

Die *pietistische* läßt den krieg- und gewaltfeindlichen Grundsinn des Evangeliums gelten, aber sie beharrt in ihrem Pessimismus gegenüber dem Weltwesen wie in der individualistischen Auffassung des Heils. Das Reich Gottes mit seiner Verwirklichung der Bergpredigt ist für das Jenseits des Grabes und des «jüngsten Gerichtes», hier auf Erden wird es als Äußerung und Folge der Sünde immer Krieg und Kriegsgeschrei geben und darum das Schwert sein Recht haben. Man beruft sich dafür etwa auf Matth. 24 mit den Parallelkapiteln in den anderen Synoptikern, die man so versteht, daß sie den Charakter und das Ende des ganzen irdischen Geschichtsablaufes darstellten. Hienieden hat das Reich Gottes seine Stätte bloß im Inneren des erlösten Menschen: «Das Reich Gottes ist inwendig in Euch.» (Luk. 17, 21.) Es ist nur eine «kleine Herde» (Luk. 12, 32), der das Reich gegeben werden wird, die Masse wird im Weltwesen beharren und mit ihm dem Gericht verfallen. Jede Erwartung eines irdischen Sieges des Reiches Gottes ist Verflachung. Damit ist für diese Welt, die für uns zunächst allein in Betracht kommt, der ganze Antimilitarismus Jesu aufgehoben und das Reich der Gewalt sanktioniert.

Auf dieser pietistischen Linie bewegt sich im Grunde auch die These einer heute sehr einflußreichen Theologie, die besonders das *eschatologische* Moment am Evangelium hervorhebt, in dem Sinne, daß sie keine Verwirklichungen des Reiches Gottes für diese Weltzeit zugibt, sondern solche Verwirklichungen in das Jenseits dieser Weltzeit verlegt, und uns anhält, uns in dieser Zwischenzeit in die Ordnungen der Welt zu fügen. Wenn auch diese Theologie in andern Punkten dem Pietismus schroff entgegensteht, so trifft sie doch in bezug auf dieses Problem so ziemlich mit ihm zusammen.

Zum gleichen Ergebnis gelangt die *liberale* Richtung dieser Denkweise. Sie kann den pazifistischen, gewaltfeindlichen Charakter des Evangeliums ebensowenig leugnen wie der Pietismus. Aber auch sie macht ihn für die Welt unwirksam. Mit dem Pietismus erklärt sie, daß diese «Ethik Jesu» eschatologisch orientiert sei, das heißt, daß sie auf der Voraussetzung beruhe, die Welt werde bald zu Ende sein und das Reich Christi anbrechen. Da also diese Voraussetzung sich als Irrtum erwiesen habe, so falle auch dieser Teil der «Ethik Jesu» dahin. Wir müßten mit einer langsamen Weltentwicklung rechnen, müßten unsere Kultur erhalten, wozu der Staat gehöre, der seinerseits auch mit der Gewalt rechnen müsse und dieser eine sittliche Rechtfertigung verleihe. Auch das Reich Gottes könne ohne diese Kultur nicht wachsen und kommen. Ihren allermodernsten, persönlichsten und wirk-

samsten Ausdruck hat diese Denkweise in Friedrich Naumann mit seinen Briefen «über die Religion» erhalten, deren bedeutsamste die Formel variieren, daß die Ethik des Evangeliums, die eine des Mitleids und der Reinheit sei, ergänzt werden müsse durch eine Ethik der Gewalt und Machtgewinnung. So macht der Liberalismus das Evangelium durch Berufung auf die Welt unwirksam, während der Pietismus es mit Berufung auf den Himmel tut. Im Grunde gehören sie beide zusammen.

Man könnte noch eine dritte Richtung unterscheiden, eine Art, die das Evangelium mit *Philistersinn* auf die heutige bürgerliche Moral zurechtschneidet, weil sie es anders weder verstehen noch brauchen kann. Damit ist die andere verwandt, die auf einige wirkliche oder vermeintliche Stellen des Evangeliums hinweist, worin eine gewisse Billigung der Gewalt enthalten zu sein scheint, den Spruch: «Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert», die Tempelreinigung, das Wort von den zwei Schwertern (Luk. 22, 35—38), das Verhalten Jesu vor Gericht usw. Aber bei genauem Zusehen ist diese Art nur eine noch fortgeschrittenere und verflachtere Form der Auslieferung des Evangeliums an die Welt.

Wir mußten dieses ganze Dickicht, das sich dem wahren Sinn der Erscheinung und der Botschaft Jesu vorgelagert hat, aufzeigen, um es dann mit einer Handbewegung fortzuschieben und das echte Bild zu zeigen, das niemand mehr leugnen kann, der es einmal gesehen hat.

Was Jesus ankündigt und vertritt, ist nicht das Christentum, sondern *das Reich Gottes*, das heißt, das Reich der Gottesgerechtigkeit, der Gottesliebe und des Gottesfriedens, das sich auf Erden niederlassen und Gerechtigkeit, Liebe und Frieden unter den *Menschen* werden soll. Es ist nicht ein Reich für das Jenseits, obschon es ein Jenseits hat, sondern für die Erde, allerdings eine verwandelte Erde. «Dein Reich komme.» An diesem Grundwesen der Botschaft Jesu kann kein Zweifel sein. Wer das einmal gesehen hat, der hat den Schlüssel zum Neuen Testament, und nie kann eine andere Auffassung mehr in ihm aufkommen. Das Wort dagegen anzuführen: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt» (Joh. 18, 36), beruht auf einem Mißverständnis. Selbstverständlich ist das Reich Gottes nicht *von* dieser Welt, das heißt, ein Reich, das von der Welt stammt und die Art der Weltreiche hat, wohl aber ist es *für* diese Welt, das heißt, es soll in diese Welt kommen, um sie zu überwinden und an ihre Stelle die neue Welt, die Gotteswelt zu setzen. Ebenso deutlich liegt zutage, daß dieses Reich gegen *alle Gewalt* ist. Man muß sich, um sich diesen Sachverhalt nicht verdunkeln zu lassen, nur zweierlei oder dreierlei klar machen.

Einmal: Jesus ist *kein Doktrinär* oder *Dogmatiker der Gewaltlosigkeit*. Er ist überhaupt *nirgends* ein Doktrinär oder Dogmatiker. Seine Wahrheit wird nie abstrakt formuliert und in ängstliche Paragraphen gefaßt, sie ist immer frei, paradox, lebensvoll. Oft erscheint sie als das

Gegenteil ihrer selbst und ist dann erst recht sie selbst. Sie ist auch nicht bloß *negativ*, sondern *positiv*, nicht bloß von etwas abhaltend, sondern ein Anderes, Besseres setzend. So auch seine Gewaltlosigkeit. Sie ist namentlich auch *nicht passiv* zu denken, nicht als bloßes Geschehenlassen des Bösen («Nicht widerstehen»), sondern als im höchsten Grade aktiv, angreifend, vorstürmend. Und endlich ist diese Gewaltlosigkeit *nicht die Hauptkategorie*, in die die Erscheinung und Botschaft Jesu gefaßt werden könnte. Sie ist ein Grundzug des Evangeliums, aber sie ist nicht *die* Form desselben.

Wenn man dies bedenkt, lösen sich verschiedene Einwände gegen die Behandlung der Gewaltlosigkeit im Evangelium von selber auf. Einiges ist kaum wert, daß man es widerlege. Daß das Wort: «Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert» (Matth. 10, 34) nicht von Krieg und Gewalt, sondern von der geistigen Entscheidung zu verstehen ist, die Jesus herbeiführen wird, erhellt aus dem Zusammenhang mit solcher Klarheit, daß davon gar nicht weiter zu reden ist. Ebenso wird das Wort von dem Schwert, das die Jünger kaufen sollen, schon durch den Zusammenhang und durch das nachfolgende: «Stecke Dein Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen» so unzweideutig als bildlich und das: «Dies genügt» als Ironie gekennzeichnet, daß man nicht versuchen sollte, daraus für den Gewaltglauben Kapital zu schlagen. Aber die Tempelreinigung? Als ob die zornige Wiederherstellung eines entweihten Heiligtums (wobei man sich übrigens die Geißel nicht als über *Menschen* geschwungen vorstellen darf) jene Gewalt bedeutete, die zu bekämpfen einen Sinn hat. Gewalt, hassenswerte und zu bekämpfende, ist weniger eine äußere des Tuns, als eine bestimmte *Gesinnung*; sie ist Vergewaltigung, sei's mit selbstischem, sei's mit sachlichem Ziel, sie ist Entwürdigung durch physische oder geistige Übermacht. Eine Krankenschwester, die einen Fieberkranken verhindert, sich aus dem Fenster zu stürzen, übt nicht diese Gewalt, wohl aber ein Redner, der eine Versammlung durch Mittel der Demagogie verführt. Jesus' Tempelreinigung ist sowenig Gewalt in dem Sinn, auf den es uns ankommt, als das Anschlagen der Thesen Luthers an die Türe der Schloßkirche in Wittenberg. Man darf sich Gewaltlosigkeit eben nicht als passive Haltung und weiche Duldung denken. Und so zeigt auch das Wort an den Tempeldiener: «Was schlägst Du mich?» (Joh. 18, 20—23) bloß, daß das andere: «So Dich einer schlägt auf den rechten Backen, so halte ihm auch den anderen hin» (Matth. 5, 39) eine Paradoxie und nicht eine grob wörtlich zu nehmende Anweisung ist.

Zu dieser mehr negativen Betrachtung ist aber eine positive zu fügen, durch die sie erst ihren rechten Sinn erhält. Man muß bedenken, daß Jesus' Botschaft vom kommenden Reiche eine Fortsetzung der *alttestamentlichen*, besonders der *prophetischen* ist. Es gibt nun keinen

gröberen Irrtum, als wenn man gemeinhin tut, als ob das Alte Testament ein Kriegsbuch und der Gott des Alten Testaments ein Kriegsgott wäre. Gewiß spielt im Alten Testament der Krieg eine nicht von Anfang an mißbilligte Rolle, aber ebenso gewiß ist zweierlei: daß schon jene Heiligkeit des Lebens, die im Gesetze Mosis (und zwar schon in seinen ältesten Bestandteilen) so stark hervortritt, in ihrer Konsequenz den Krieg aufhebt und daß auf dem Höhepunkt des Alten Testaments, in Wort und Werk der großen Propheten, der Krieg als das stärkste Symbol eines *gottlosen* Zustandes und seine Aufhebung darum als die deutlichste Bekundung der kommenden Gottesherrschaft erscheint. Stellen dafür anzuführen ist unnötig. Ich erinnere bloß an das schönste dieser Worte, das von den Schwertern, die zu Pflugscharen, und den Spießen, die zu Winzermessern werden sollen, in einer Welt, wo man den Krieg nicht mehr lernt (Micha 4, 1—4). Es ist ganz deutlich, daß nach der Grundanschauung des Alten Testaments die Weltgeschichte sich immer mehr zu einem großen Gegensatz zuspitzt, dem Reiche der Gewalt, das durch die großen Weltreiche verkörpert wird und dessen Symbol das Tier ist, und dem Reich der Gerechtigkeit und Güte, dessen Symbol der Mensch ist. (Daniel 17, 1—14.) Man kann diesen Gegensatz auch den zwischen Gottesreich und Weltreich nennen, wobei das Gottesreich besonders den Sturz aller Gewalt bedeutet. In Rom konzentriert sich das Weltreich der Gewalt, auf Zion erhebt sich das Gottesreich der Güte.

Auf diesem Wege geht Jesus weiter und zu Ende. Man kann den ganzen Sinn seiner Erscheinung und Botschaft wohl am besten kennzeichnen, wenn man sie eine ungeheure *Umkehrung* nennt, nämlich eine unglaubliche Umkehrung aller bisherigen, das heißt in der Welt als solcher üblichen Wertung der Dinge. Sie ist Umkehr (μεταηοια), Revolution ohnegleichen. Sie dreht die Welt um: was vorher zu oberst war, kommt zu unterst, an Stelle der Natur tritt der Geist, an Stelle der Welt Gott. Die Armen und die Sünder sind im Reich Gottes mehr als die Reichen und Gerechten, und die Leidtragenden sind die Erben der Freude, die Erwachsenen aber müssen Kinder werden, um in das Reich zu kommen. Die schmale Straße führt zum Ziel und der Tod zum Leben. Die gleiche paradoxe Umkehrung findet auch in bezug auf die Gewalt statt. Sie wird durch nichts so hell beleuchtet und unzweideutig klar gemacht, wie durch die Geschichte der Söhne des Zebedäus mit der Antwort Jesu: «Jhr wisset, daß die Herrscher der Völker sie unterjochen und die Großen sie vergewaltigen. Nicht also soll es bei Euch sein, sondern wer unter Euch groß sein will, der soll Euer Diener sein, und wer unter Euch der Erste sein will, der soll Euer Knecht sein. Gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben zum Lösegeld zu geben für viele.» (Matth. 20, 25—28 und Mark. 10, 35—45.) Diese Zentralstelle des Evangeliums bedarf keiner Erläuterung. Sie sagt mit

wunderbarer Einfachheit und Tiefe, daß das Reich des Christus eine Aufhebung aller Gewalt und Gewaltherrschaft durch die Liebe ist, in der die Starken den Schwachen dienen. Sie ist die völlige Entwertung des bisherigen Weltzustandes und ganz besonders aller Herrschaft, die mit Gewalt zusammenhängt. Sie ist, in diesem Sinn, die Proklamation des Anarchismus des Reiches Gottes.

Mit ähnlicher Paradoxie tritt die Umkehrung aller Dinge in der Bergpredigt hervor. Die Umkehrung, nicht eine sklavische Passivität, meint das andere zentrale Wort vom «Nichtwiderstehen»[1], Hinhalten des Backens, unbedingten Schenken und willigen Mitgehen (Matth. 5, 38—42).

Es ist jene königliche Haltung des Gottesmenschen gemeint, in der die blinde Reaktion der Wiedervergeltung ebenso aufgehoben ist wie das sklavische Gebanntsein in die geistigen und materiellen Interessen des Ich. Jenes Wort meint nicht ein neues Dogma, aber es meint mehr: eine neue Gesinnung.

Zu der durch diese zwei Grundstellen ausgedrückten Paradoxie der Weltumkehrung im Wort gesellt sich die Paradoxie in der Tat: das Kreuz. Es ist die stärkste Besiegung der Natur mit ihrem Trieb egoistischer und gewaltsamer Selbstbehauptung zugunsten einer höheren Welt, der Selbstbehauptung des Menschen gegen das «Tier» und der Selbstbehauptung Gottes gegen die Welt. Hier offenbart sich das göttliche Geheimnis des Opfers, die letzte Tiefe und Herrlichkeit des Gottesreiches gegen allen Glanz des Weltreiches. Hier siegt Zion über das Kapitol. Hier erfüllt Jesus das Wort, das er den Söhnen des Zebedäus entgegenhielt. Er weiß, mit welchen Mitteln im Gegensatz zum Weltreich das Gottesreich siegt: dadurch, daß man seinen Becher trinkt und mit seiner Taufe getauft wird, das heißt dadurch, daß man nicht Gewalt sucht oder Unrecht durch Unrecht vergilt, sondern in Leiden und Opfer das Böse in Gutes, den Fluch in Segen und den Haß in Liebe verwandelt; dadurch, daß man nicht andere durch das vom Schwerte vergossene Blut tauft, sondern selber die Taufe des Blutes — und sei es auch nicht gerade des leiblichen Herzblutes — auf sich nimmt. Das freiwillig angenommene Kreuz ist die ewige Verurteilung der Gewalt; es ist der Angelpunkt der Geschichte und ihre Wende. Wer sich zum Kreuz bekennt, verurteilt die Gewalt als ungöttlich. Es ist die unvergleichliche, ewige Predigt der Gewaltlosigkeit.

So tritt die Verkündigung Jesu in einfacher, unmißverständlicher Klarheit aus all den Entartungen und Verhüllungen hervor, durch die ein verweltlichtes Christentum und eine sophistische Theologie ihre Wirkung beeinträchtigt haben, als die Gotteswelt des wahrhaft Guten, die in der Menschenwelt Gestalt gewinnen will, als die Menschwer-

---

[1] Das griechische Wort *μη αντιστηναι* wird durch «Nichtwiderstehen» zu wörtlich übersetzt. Es bedeutet: nicht auf derselben Ebene entgegentreten.

dung Gottes (um einen alten tieferen Ausdruck zu brauchen, der im Dogma viel von seinem Sinn verloren hat), die in dem Menschensohn (das heißt: wahren Menschen) Jesus sich vollzogen hat, sich aber in der weiteren Geschichte immer mehr vollziehen und vollenden soll, als die größte und tiefste aller Weltrevolutionen.

Von dieser einfachen und, sobald man sie verstanden, selbstverständlichen Gesamtanschauung aus lösen sich zwei falsche Deutungen, sowohl die des Pietismus als die der liberalen Theologie, vollends auf.

Was die *pietistische* Deutung betrifft, so kann keine Rede davon sein, daß das Reich Gottes, das Jesus vertritt, bloß etwas für den inwendigen Menschen wäre, ohne Willen und Macht zur Weltgestaltung. Es ist für die Entwicklung des Christentums bezeichnend, daß jene Übersetzung: «Das Reich Gottes ist inwendig in Euch», aufkommen konnte, während alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß sie lauten muß: «. . . mitten unter Euch.» Die Scheidung zwischen einem Inneren und Äußeren, in dem Sinne, daß nur das Innere wichtig, aber das Äußere (die Verhältnisse, besonders die materiellen) gleichgültig seien, ist platonisch, nicht biblisch. Man denke nur an die beiden Gleichnisse Jesu vom barmherzigen Samariter und vom Weltgericht. Auch ist es ein Grundzug des Evangeliums, daß die eine Sorge um das Reich Gottes für den Menschen durchaus beherrschend sein müsse, wodurch die Ablenkung auf das persönliche Heil als Mittelpunkt zu einer Verkehrung des Evangeliums in sein Gegenteil wird. Es wird damit egozentrisch, während es in seiner echten Gestalt theozentrisch ist. Darum ist es auch eine Verengerung, wenn das Reich Gottes nur für die «kleine Herde», das heißt für eine sehr begrenzte Zahl von Auserwählten sein soll, während die Meinung Jesu doch ganz deutlich die ist, daß eine kleine Herde *Trägerin*, Vortrupp des Gottesreiches ist, seinen Durchbruch durch Leiden und Opfer möglich macht, aber so, daß es dann zu *allen* kommt. Und das gleiche ist von der Deutung der Weissagungen im 24. Kapitel des Evangeliums nach Matthäus und in den Parallelstellen zu sagen. Diese wollen nicht den Charakter der ganzen irdischen Geschichte, so wie das gewöhnliche Schema sie faßt, in deren Schlußszene ausdrücken, sondern darstellen, in welchen Entwicklungen und unter welchen Begleitumständen das Reich Gottes kommt, das aber *kommt*, und zwar *in die Welt* kommt, um dort zu siegen und auch allem Krieg und aller Gewalt ein Ende zu machen, durch alle Katastrophen und Offenbarungen des Gewaltreiches hindurch. Denn daß es in die Welt kommt, ist so klar der Sinn des Neuen wie des Alten Testaments, daß nur die schwerste Voreingenommenheit es leugnen kann. «Dein Reich komme zu uns.» «Wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnt.» «Siehe, ich mache alles neu.» (Matth. 6, 10; 2. Petr. 3, 13; Offenbg. Joh. 21, 5.) Es mag hier dahingestellt bleiben, wie weit die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden erwartet werden darf.

Die Frage nach dem Verhältnis des Evangeliums Jesu zur Gewalt wird dadurch nicht berührt. Auch wenn es auf dieser Erde noch «Krieg und Kriegsgeschrei» geben wird (Matth. 24, 6), so kann doch nach der Meinung des Evangeliums keine Rede davon sein, daß die Jünger Christi mit diesem Wesen des Weltreiches mitmachen und selbst das Schwert ergreifen dürften. Auch das: «Gehorchet der Obrigkeit» (Römer 13, 1) des Apostels Paulus legt bloß die irrtümliche konservative Deutung so aus, daß ein Jünger Christi auch Kriegsdienst tun dürfe. Das ist früher dem Apostel nie in den Sinn gekommen, schon darum nicht, weil mit dem römischen Kriegsdienst auch Götzendienst notwendig verbunden war.

Aber so wenig als die pietistische versteht die *liberale* Voreingenommenheit die Botschaft Jesu. Es ist eine Umkehrung des wahren Sachverhaltes, wenn behauptet wird, jene revolutionäre Haltung des Evangeliums gegenüber der Weltgewalt, die man nicht leugnen kann, sei «eschatologisch» oder «zeitgeschichtlich» zu erklären in dem Sinne, daß sie sozusagen nicht zum Kern seiner Verkündigung gehöre und unter veränderten Kulturumständen davon abgelöst werden könne und müsse. In Wirklichkeit ist diese revolutionäre Haltung der tiefste und durchaus notwendige Ausdruck des Glaubens an die kommende Gottesherrschaft, an die Gotteswelt, die in die andere Welt eben einbrechen will, um ihr Leben (das «ewige Leben»), das heißt das Leben des neuen Lebens an Stelle des Todes zu setzen, der das letzte Wort des reinen Weltwesens ist. Die Bergpredigt und jegliche Paradoxie des Neuen Testaments sind Ausdruck dieser Umkehrung, dieser neuen Welt, die an Stelle des Weltreiches treten will. Sie will nicht erst in einem Jenseits des Grabes oder des «jüngsten Gerichtes» gelten, aber auch nicht erst jenseits einer unermeßlichen Entwicklungsreihe, sondern jetzt und hier, für alle die, welche diese neue Welt verstehen und die Gottesherrschaft an Stelle der Herrschaft des Tieres setzen wollen. Diese Revolution ist mit Christus angebrochen und wartet auf immer neue Träger. Die Sache liegt nicht so, daß wir mit dem Maßstabe unserer «Kultur», die sich immer mehr als sehr fraglich erwiesen hat, diese Botschaft von der völligen Umkehr messen dürften, sondern umgekehrt so, daß die Welt unserer «Kultur» von jener Welt gerichtet wird und vor ihr dahinstürzen muß.

Dieser Tatbestand wird allmählich in allen Lagern der Christenheit neu begriffen. Nachdem jene revolutionäre Wahrheit inmitten aller Entartungen und Verderbnisse *dennoch* die Unruhe der Christenheit und der Welt gewesen ist und trotz allen Hemmungen mehr ausgerichtet hat, als die gewöhnliche, allzu flache Geschichtsschreibung weiß, tritt sie nach und nach in ihrer ursprünglichen Kraft und Bedeutung wieder hervor. Der Glaube an das kommende Reich Gottes, das zugleich das des Menschen ist (denn Gott und Mensch gehören zusammen) wird immer deutlicher die neue Orientierung der Christenheit — was eine

neue Reformation und mehr als das: die größte aller Umwälzungen sein wird. Jene alten Entstellungen fallen dahin, und der ursprüngliche Sinn tritt wieder hervor. Und so sieht man vor allem, daß die Sache, für die der Name Christus ein im Grunde so herrlicher Ausdruck ist (denn er bedeutet die Verbindung von Gott und Mensch in einer Welt der Reinheit und Güte), auch die tiefste Quelle und stärkste Macht der Gewaltlosigkeit bedeutet. *Leonhard Ragaz*

Wir Christen und der Kriegsdienst*

In den Ruhmeshallen, zu denen sich weithin unsere Kirchen gemacht haben, finden sich die Namen derer, die getreu ihrem Fahneneid ihr Leben für Volk und Vaterland als Soldaten gelassen haben. Nicht finden sich dort die Namen derer, die um ihrer Kriegsdienstverweigerung willen ihr Leben gelassen haben. In der evangelischen Christenheit hat es diese — wenigstens bei uns — kaum gegeben. Damit stehen wir vor einem Sachverhalt, der uns daran erinnert, daß das Thema, dem wir uns heute zu stellen haben, durch die Tradition unseres Christentums bereits in einer ganz bestimmten Weise beantwortet worden ist. Die herkömmliche christliche Haltung steht zugunsten des Fahneneides und zu ungunsten der Kriegsdienstverweigerung. Greifen wir dieses Thema neu auf, so bedeutet diese Tatsache als solche schon Kritik am Herkömmlichen, weil wir die traditionellen Antworten in ihrer Verbindlichkeit, das heißt in ihrer Schriftgemäßheit bezweifeln, indem wir die Antworten unserer Vorfahren nicht mehr ohne weiteres auch als die unseren übernehmen können, es sei denn, wir selber seien zu ihren Ergebnissen gelangt. Es sind in den letzten Jahrzehnten Dinge geschehen, Erschütterungen, Krisen, Erlebnisse, die geeignet sind, uns an vielen früher feststehenden Anschauungen zweifeln zu lassen. Diese Dinge betreffen keineswegs nur den Staat, sondern auch die Kirche. Weil die wahre Kirche immer aber semper reformanda ist, so haben wir uns um unserer Verantwortung als Christen, also um unseres Gewissens willen die alten Fragen neu zu stellen und dürfen uns nicht von Vorentscheidungen bannen lassen, wenn diese auch im Namen des Christentums irgendwann einmal getroffen sein mögen.

Darf ein Christ Soldat sein? Darf er sich ausbilden lassen in der Fertigkeit, Menschen zu töten? Darf er, wenn es befohlen wird, von dieser seiner erlernten Fertigkeit Gebrauch machen, ohne Rücksicht

* Dieser Beitrag faßt das Problem mehr von einem kirchlich-theologischen Standpunkt, um so bedeutsamer ist das, was der Verfasser vertritt.